

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



StJacobi

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus

Letzter Sonntag nach Epiphania
27. Januar 2019

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde,

wie Glaubensperlen reihen sich die Sonntage der Epiphaniazeit mit ihren Texten aneinander und heute betrachten wir die kostbarste und größte von ihnen.

Der heutige Sonntag schließt wie ein Scharnier diese Kirchenjahreszeit der Gottesoffenbarung ab. Vom nächsten Sonntag an beginnt die Zeit vor der Passion.

Das Evangelium des heutigen Sonntags berichtet von einer merkwürdigen Geschichte: Von Licht ist die Rede, vom hellen, strahlenden Gesicht Jesu, das die Jünger Petrus, Jakobus und Johannes sehen als sie mit Jesus auf einen hohen Berg steigen.

Mose und Elia tauchen auf.

Eine himmlische Stimme spricht ähnlich wie bei der Taufe am Jordan:

„Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“

Vom Erschrecken der Jünger wird berichtet, die auf ihr Gesicht fallen, in den Schmutz, um sich vor diesen unheimlichen Erscheinungen zu bergen.

Verklärung Jesu wird dieser Abschnitt der Bibel überschrieben.

Ich habe früher bei Verklärung gedacht, es geht ums schön-reden, weichzeichnen von Menschen und Situationen.

Aber diese Geschichte wie auch die anderen Erzählungen, die uns von Jesus berichten, haben damit nichts zu tun.

Das göttliche Licht zeichnet nicht weich, es enthüllt.

Manchmal so entlarvend, dass es schmerzt und wir unsere Augen abwenden:

Von uns selbst,

von dem, was wir Menschen einander antun,

welchen Preis wir bereit sind zu zahlen, damit die Dunkelheit weiterbesteht.

Ein Punkt tiefster menschlicher Dunkelheit werden für mich immer die Verbrechen der Nationalsozialisten und ihrer Helfenden bleiben.

Heute, am 27. Januar, gedenken wir der Befreiung des KZ Auschwitz vor 74 Jahren und erinnern uns der Opfer des Nationalsozialismus.

Viel ist darüber schon gesagt, geforscht, gemahnt und geweint worden.

Mich machte eine Äußerung meines Sohnes in diesem Zusammenhang nachdenklich.

Er und seine Schwestern sind zum Thema Nationalsozialismus gut informiert, haben Filme gesehen und Bücher gelesen.

Doch als wir vor einiger Zeit gemeinsam den Film „Die Vorleserin“ sahen, berührte ihn dieser Film noch einmal anders, weil es, wie er sagte „so persönlich“, an einem Einzelschicksal festgemacht, in andere Tiefendimensionen geht als dies bei Dokumentationen oder im Quellenstudium möglich ist.

Die Identifikation mit dem Einzelnen raubt uns die schützende Haut der scheinbaren Objektivität. Sie hilft uns sonst, die Dunkelheit menschlicher Grausamkeit auszuhalten.

Wenn diese Haut entfernt wird, wenn Licht darauf fällt, wie leicht wir uns im Dunkeln einrichten können, dann folgt die Frage: wie hättest du dich verhalten?

Ich bin mir nicht sicher, wo ich gestanden, wieviel Mut ich aufgebracht hätte zu widerstehen.

Das hat etwas mit Ehrlichkeit zu tun und mit Beschämung über die eigene mögliche Feigheit.

Sie auszuhalten und sich nicht in die Suche nach Sündenböcken zu flüchten, ist für mich an diesem Tag ein Versuch der Verklärung.

Auszuhalten, dass sich wieder menschliche Dunkelheit in Deutschland und Europa breitmacht, 74 Jahre nach der Befreiung und am Tag des Erinnerns an die Opfer des Nationalsozialismus, ist unerträglich und macht mir Angst.

Mein Blick geht auch in andere Dunkelheiten wie die des religiösen Fundamentalismus und Fanatismus, egal, ob sie sich unter christlichem oder muslimischen oder buddhistischem Deckmantel verstecken.

Was hilft gegen die Angst?

Vielleicht, dass Gottes Gesicht in den Menschen erkennbar ist, die sich heute gewaltfrei, mutig und gütig für Flüchtlinge, Andersgläubige und Andersdenkende einsetzen, auch wenn ihnen dafür Gefängnis, Verfolgung oder soziale Verachtung droht.

Das Unrecht zu benennen und Widerstand zu leisten gegen Menschenrechtsverletzungen bleibt eine Aufgabe als Christin und Christ.

Im Predigttext für heute geht es um eine Epiphanie, die lange vor der Verklärung Jesu geschah: Es ist eine Berufungsgeschichte.

Am Anfang der Berufung steht ein Mann, der einen Mord begangen hat und wegen seiner Tat in ein fremdes Land fliehen musste.

Am Anfang der Befreiung des Volkes Israel begegnen wir einem Mann, der aus seinem Leben noch nicht besonders viel gemacht hat oder angesehen war.

Vielleicht ein Mann in einer Krise, der sich fragt:

Was mache ich hier eigentlich?

Dieser Mann kommt ursprünglich aus Ägypten, wuchs im vornehmsten Haushalt des Landes, im Hause des Königs auf.

Mose, so heißt er, hatte am Anfang seines Lebens Glück:

er wurde aus einer sein junges Leben bedrohenden Situation gerettet.

Durch eigenes Verschulden hat er dieses Glück verspielt und große Schuld auf sich geladen.

Und nun befindet er sich mitten in der Steppe, bei den Dornensträuchern und den Schafen seines Schwiegervaters Jitro.

Was soll das Leben für ihn noch bereithalten?

Was hätte aus ihm werden können, dort in Ägypten?

So mag er sich gefragt haben in der sengenden Sonne.

Auf einmal sieht er etwas Ungewöhnliches: einen Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt.

Das mag es sicher öfter gegeben haben, dass sich ein dürre Dornbusch durch die hohe Temperatur entzündet hat, aber dass er nicht verbrennt, das ist ungewöhnlich.

Mose nähert sich also neugierig dem Phänomen.

Nehmen wir eigentlich solche gewöhnlich-ungewöhnlichen Dinge in unserem Leben noch wahr?

Oder gehen wir schulterzuckend daran vorbei?

Uns kann eigentlich nichts mehr erschüttern oder überraschen?

Was Mose passiert, die Begegnung mit dem Gewöhnlich-Ungewöhnlichen und dem, was daraus entstehen wird, ist eine Frage des richtigen Zeitpunkts.

Mose ist bereit für eine Veränderung.

Er steht auf einer Grenze seines Lebens.

Er schaut hin.

Als er sich dem merkwürdigen Dornbusch nähert, hört er eine Stimme:

„Gott (rief) ihn aus dem Busch und sprach: Mose, Mose!

Er antwortete: Hier bin ich.

Gott sprach: Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!

Und er sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.

Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.“

Es geschehen mehrere Dinge:

Mose lässt sich ansprechen.

Er denkt nicht: „Halluziniere ich jetzt?

Habe ich zu wenig getrunken?“

Was ja ein aufgeklärter Mensch wie wir sicher hätte denken können.

Er kann sich vorstellen, dass es Dinge gibt, die ungewöhnlich sind, ohne dass derjenige, der sie wahrnimmt, gleich psychiatrisch behandelt werden muss.

Mose lässt sich ansprechen.

Er hört seinen Namen und er kennt den, der ihn anspricht.

Der Gott seiner Vorfahren stellt sich ihm vor und Mose weiß, was zu tun ist:

Er verhüllt sein Gesicht vor der Heiligkeit Gottes, die sich an diesem Tage in einem brennenden Dornbusch offenbart.

Wissen wir eigentlich noch mit Heiligkeit umzugehen?

Erkennen wir, wenn etwas heilig ist?

Einen Ort, eine Situation?

Ein Zeichen von Gottes heilenden Handelns in unserer unheilen Welt?

Wie gehen wir um mit gewöhnlich-ungewöhnlichen Geschehen in unserer Zeit?

Ordnen wir sie überhaupt noch der göttlichen Wirksamkeit zu oder ist alles, was auf der Welt passiert unsere Sache, unserem alleinigen Wirken zuzuordnen?

Mose, der Mann aus dem Volk Israel, in Ägypten aufgewachsen, erinnert sich seiner Glaubenswurzeln und deshalb weiß er, was zu tun ist an einem heiligen Ort:

Man erweist ihm Respekt.

Gott macht das übrigens auch: er stellt sich dem Gesprächs- bzw. Offenbarungsgegenüber vor, damit der weiß, mit wem er es zu tun hat und einordnen kann, was Gott nun von ihm erwartet. Gott stellt sich vor als der Befreier, als der Erbarmer, als der, der es nicht mehr aushält, dass sein Volk unterdrückt und geknechtet lebt.

Hier ist einer der Anfänge der Epiphanien Gottes, seiner Offenbarungen, seines sich Zeigens, zu sehen:

Wir haben es durch alle Jahrtausende mit einem Gott zu tun, der mit uns Menschen durch die Geschichte geht und der eingreift.

Kein stoischer, unveränderbarer, unendlich ferner Gott im Himmel sieht gleichgültig auf uns herab.

Sondern ein Gott des Mitleidens und –empfindens, ein Gott, der die Freiheit liebt und schenkt, geht mit uns durch die Zeiten.

Die Dornbuschgeschichte ist der Anfang, in dem schon so viel gesagt wird über das Wesen Gottes.

Wir kommen von Weihnachten her, das der Epiphaniastzeit vorausgeht im Kirchenjahr.

Weihnachten, die Zeit, in der wir Gottes Erscheinen und sein Wesen im Kind Jesus sehen können. Und wir gehen ab dem nächsten Sonntag auf die Passion zu, die Zeit im Kirchenjahr, in der wir Gottes Bereitschaft erfahren, alle unsere Wege, auch die schweren, schmerzvollen und tödlichen, mitzugehen.

Am letzten Sonntag nach Epiphania erfahren wir durch die Berufungsgeschichte des Mose einmal mehr, mit wem wir es zu tun haben, wenn wir „Gott“ sagen.

Dass wir diesen Text über den israelitischen Ägypter im Exil gerade heute, am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus lesen und deuten, erscheint mir bedeutsam und nachdenkenswert.

Es macht uns die Verbundenheit unseres Glaubens mit dem der jüdischen Geschwister deutlich und die Verantwortung, dass wir uns nicht davon stehlen können, wenn wieder antisemitische Parolen und Verhetzungen salonfähig werden.

Mose wurde geschickt, sein Volk aus der Bedrückung in die Freiheit zu führen.

Gott hält für sein Volk, für seine Menschen, nicht die Knechtschaft, sondern die Freiheit bereit.

Es ist nicht in Gottes Sinn, Unterdrückung zu unterstützen oder zu dulden.

Das wird in dieser Selbstvorstellung Gottes eindeutig gesagt.

Deshalb ist es auch für uns Christinnen und Christen an der Zeit, die Freiheit und Menschenwürde nicht nur in unserem Land zu schützen und uns für sie einzusetzen.

Mose wird ängstlich seinen Auftrag annehmen.

Er geht auf einen der mächtigsten Männer des Vorderen Orients zu mit nichts als Gottes Wort im

Herzen und im Ohr.

Und er führt die Menschen in die Freiheit.

Gottes Wort, sein Wesen, schweben nicht über unserer Welt, sondern mischen sich ein in unser Leben.

Manchmal, wenn wir bereit sind für diese göttliche Einmischung, passieren große Dinge.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.